

"Eine feste Burg ist unser Gott" : aus schweren Tagen

Autor(en): **Spaeti, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 40

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Ein feste Burg ist unser Gott“

Aus schweren Tagen

Es war an jenem denkwürdigen 12. Mai 1940, als die deutschen Armeen die Grenzen Hollands und Belgiens überschritten hatten und in erbitterten Kämpfen mit den verbündeten Streitkräften standen. Auch unsere Armee war an jenem Tag in höchster Alarmbereitschaft, da niemand die weiteren Absichten der sich feindlich gegenüberstehenden Generalstäbe kennen konnte. Die verschiedensten Gerüchte brachten denn auch unser Land, vor allem die Zivilbevölkerung, in größte Aufregung.

Zehn Mann unseres Zuges unter Führung des Gefreiten Heß besserten in den späten Nachmittagsstunden die letzten Mängel des uns zur Verteidigung befohlenen Grabens aus. Wortlos verrichtete jeder seine ihm zugewiesene Arbeit, aber auf den gebräunten Gesichtern war der feste Entschluß zu lesen, hier in dem gut ausgemauerten Loch sein Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen, wenn es in den nächsten Stunden oder Tagen so weit kommen sollte. Unser Graben zog sich durch blühende Gärten eines schmucken Baselbieterdörfchens hin. Einige Steinwürfe vor uns grüßte auf einer sanft gewölbten Kuppe das malerische Kirchlein der Ortschaft gar friedlich in die liebliche Landschaft hinaus. Zu beiden Seiten des weit geöffneten Portales standen, stillen Wächtern gleich, zwei mächtige, weit-ausladende Lindenbäume. Ueber der ganzen Landschaft, die im schönsten Blütenkleide prangte, lag tiefe, feiertägliche Stille. Eintönig nur drang der metallene Klang unserer Werkzeuge über Gärten und Wiesen hin und erzeugte am gegenüberliegenden Gotteshause einen dumpfen Widerhall.

Auch in unser weltabgeschiedenes Dörflein hinaus war die gedrückte, schwere Stimmung, die allenthalben auf den Gemütern lastete, getragen worden. Frauen und Kinder, deren Männer und Väter irgendwo kampfbereit in den Stellungen lagen, verrichteten still auf den Feldern ihre Frühjahrsarbeiten. Bange Sorgen und tiefen Ernst las man auf ihren Gesichtern. Trotz der herrlichen Abendsonne, die ihre letzten Strahlen golden über Wiesen und Aecker hinfluten ließ, schien über allem eine unerklärliche Traurigkeit zu liegen. Wir hatten indessen unsere letzten Arbeiten beendet und mit schweligen, schmerzenden Händen Schaufeln und Pickel versorgt. Noch einmal überprüfte man das vollendete Verteidigungswerk. «Also

Kameraden, hier siegen oder sterben», sprach Heß, jedem tief in die Augen schauend. Das Wörtlein «sterben» begleitete uns alle, als wir still hintereinander die steilen Stufen hinabstiegen und uns an die eingegrabenen Waffen legten, indessen sich leise die Dämmerung über die Grabenwände zu senken begann. Wie jeder nun seinen eigenen Gedanken nachhing, ertönten aus dem offenen Portale des gegenüberliegenden Gotteshauses Orgeltöne. Erst sanft und getragen, dann immer stärker anschwellend, bis aus einer jubelnden Tonfülle, mächtig und kraftvoll das Lutherlied: «Eine feste Burg ist unser Gott» in den stillen Abend hinausdrang. — Wir horchten auf, rückten zusammen und einer inneren Eingebung folgend, fielen wir bei der zweiten Strophe mit unsern rauhen Soldatenstimmen ein:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit' für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren ...

Gespannt spähten wir zu dem Gotteshause empor, bis das Lied in einem weichen Nachspiel verklungen war. Alsdann trat aus dem Kirchlein ein junger, schlanker Soldat. Gemessenen Schrittes, den Helm am Arm tragend, stieg er durch den kleinen, idyllischen Friedhof empor, bis er sich hinter den letzten Gräbern unsern Blicken entzog.

Der Bann war gebrochen. Die bleierne Gedrücktheit war von unsern Gemütern gewichen und hatte einem leichten Aufatmen Platz gemacht. Gute, kameradschaftliche Worte wurden hin und wieder gewechselt. Die gewohnte, lebhaftere Unterhaltung kam allmählich wieder in Gang wie wenn es nie anders gewesen wäre.

Beim Einnachten hörten wir lange, schwere Schritte sich unserm Graben nähern. Ernst, den Helm tief in die Stirne gedrückt, den Feldstecher umgehängt, stand der Hauptmann vor uns. Heß sprang auf den Grabenrand und meldete mit fester, fast freudig klingender Stimme, indessen unsere Absätze zusammenklappten und die Finger an die Hosennähte fuhren: «Herr Hauptmann, Gefreiter Heß, mit neun Kameraden in letzter Bereitschaft!»

Fritz Spaeti.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes

(12. Fortsetzung)

«Ich gebe Ihnen den Pfarrer zurück, es scheint mir, Sie können es nicht schlechter als ich. Aber nun muß ich gehen, ich bin ohnehin schon zu lange gehockt. Also besten Dank für den Kaffee und die gute Unterhaltung.» — «Nichts zu danken, es geschah gerne. Wenn Sie Lust und Freude haben, dann und wann einen Abend bei uns zu verbringen, dann kommen Sie und bringen Sie ein paar Kameraden mit. Viel kann ich Ihnen nicht bieten, ich lebe allein mit meiner Tochter, aber wenn ich einigen Soldaten die heimatliche Stube ersetzen kann, will ich es gerne tun.»

«Also nochmals Dank. Ich komme gerne. Ich habe sowieso meinen Kropf noch nicht ganz geleert. Vielleicht gibt es dann Gelegenheit, unser Gespräch fortzusetzen.»

Die Frau lachte während sich Ruedi verabschiedete und mit eiligen Schritten dem Hotel Thurgovia zustrebte. Sie schien nicht auf den Kopf gefallen zu sein und verfügte über ziemlich viel Humor. Hier ließ sich gewiß dann und wann ein Abend verbringen. So dachte Ruedi.

Das Dorf irgendwo lag nicht direkt an der Grenze, sondern in der zweiten Linie an einem strategisch wichtigen Punkte. Das Tal, in dessen Grunde es lag, angeschmiegt an den steilen Berghang, war für einen Einmarsch von der Grenze her sehr günstig und mußte deshalb mit Befestigungswerken gesperrt werden. Auf den Kommandostellen wurde fieberhaft an den Plänen gearbeitet. Offiziere und Vermessungstrupps re-

kognoszierten täglich das Gelände, um die besten Stellen für die Anlage von Festungen ausfindig zu machen. Ueber das Wie und Was wurde strenges Schweigen bewahrt. Nur soviel wußte man, daß das Bataillon diese Sachen bauen mußte. So mußte mit einem langen Aufenthalt gerechnet werden und aus diesem Grunde war Ruedi doppelt froh, eine Stube gefunden zu haben, in der sich dann und wann ein Abend verbringen ließ, besonders jetzt, wo die Tage kurz wurden und es auf den Winter ging.

«Bist lange ausgeblieben, Gerber», empfing Korporal Hoch den Zurückkehrenden. «Hast etwas entdeckt?»

«Ja, kannst heute abend mitkommen, wenn Du willst.»

Auch Fredy flüsterte er die Neugierde zu und bat ihn, abends mitzukommen. Der kleine Müller war nicht ganz der Mann, den Ruedi mit gutem Gewissen irgendwo einführte. Aber er war sonst kein schlechter Kamerad, deshalb lud ihn Ruedi ebenfalls ein. Er konnte ja noch immer wegbleiben, wenn es ihm nicht paßte.

«Oho», grinste der kleine Müller, als ihm Ruedi die Eröffnung machte. «Ist etwas Glattes los?»

«Kalb, das Du bist», sagte Ruedi ärgerlich. «Nein, aber eine Stube, verstehst Du? Eine Stube, in der man sein kann, um die Abende zu verbringen, ohne auf ein Wirtshaus angewiesen zu sein, das wird wohl genug sein!» «Ja sool!», antwortete Müller mit enttäuschem Gesicht. «Will mal sehen. Wenn es Essig ist, habe ich ja nichts verpaßt in diesem langweiligen Nest, das noch schlimmer ist als Thurberg.»

«Es ist kein Müssen, Müller, gezwungen wird niemand», gab Ruedi spitz zurück.

«Sieh, der Herr Tugendsam. Man könnte glauben, Du sähest